

Der Philosoph des Fair play

Eine biographische Erinnerung an den Philosophen Hans Michael Baumgartner (5.4.1933-11.5.1999) aus Anlass seines 90. Geburtstags

Von Armin G. Wildfeuer

Heute wäre der am 5. April 1933 in München geborene und am 11. Mai 1999 in Berg am Starnberger See verstorbene Philosoph Hans Michel Baumgartner 90 Jahre alt geworden. Als Philosoph, als akademischer Lehrer und als Freund hat er es verdient, an diesem Tag nicht vergessen, sondern durch eine biographische Erinnerung an seinen intellektuellen Denkweg gewürdigt zu werden.

Nach dem Abitur entschied sich Baumgartner gegen seine ursprüngliche Absicht, ein Studium der Katholischen Theologie aufzunehmen und ins Priesterseminar in Freising einzutreten. Vielmehr studierte er von 1952 bis 1961 Philosophie, darüber hinaus Psychologie, Theologie und Mathematik, dazu auch noch Kunstgeschichte und Physik zuerst an der Universität München, dann an den Universitäten Frankfurt am Main, Göttingen und erneut München. Seine philosophischen Lehrer in München waren insbesondere Aloys Wenzl (1887-1967) (Induktive Metaphysik) und Alois Dempf (1891-1982) (Metaphysik, Ethik und Anthropologie in historisch-systematischer Absicht). Großen Einfluss auf ihn übte das 1950 erschienene Werk von Romano Guardini (1885-1968) „Das Ende der Neuzeit“ aus. In einer Art Studium Universale hörte er auch Vorlesungen in Psychologie bei Philipp Lersch (1898-1972), in Kunstgeschichte bei Hans Sedlmayr (1896-1984), in Physik bei Walter Gerlach (1889-1979), in Theologie bei dem Dogmatiker Michael Schmaus (1897-1993) und dem Moralthologen Richard Egenter (1902-1981). Darüber hinaus besuchte er Geschichtsvorlesungen bei dem Historiker Franz Schnabel (1887-1966). Zu seinen akademischen Lehrern der Philosophie in Frankfurt gehörte Wolfgang Cramer (1901-1974), dessen Vorlesung über Kants „Kritik der reinen Vernunft“ und dessen Seminar zu Husserls Cartersianischen Meditationen einen bleibenden Eindruck auf ihn ausübten und ihm halfen, sich das Themenfeld der Transzendentalphilosophie wie der Phänomenologie nachhaltig zu erschließen. Von Johannes Hirschberger (1900-1990) fasziniert ihn insbesondere die Vorlesung über Meister Eckhart und das Seminar zu Eckharts „Quaestiones parisienses“. Zu den prägenden Eindrücken der Frankfurter Zeit gehörten auch die in der Studentengemeinde vom damaligen Studentenfarrer Ottmar Dessauer (1914-1997) organisierten Vorlesungen, darunter auch diejenigen zur Katholischen Soziallehre von Oswald von Nell-Breuning (1890-1991). Dagegen konnte er sich mit den Philosophischen Entwürfen von Theodor W. Adorno (1903-1969) und Max Horkheimer (1895-1973) wenig anfreunden, da er deren Denken, so seine auch später immer wieder geäußerte Invective, durch einen Mangel an Selbstkritik gekennzeichnet sah.

In Göttingen studierte Baumgartner bei dem Begründer der modernen Anthropologie Helmut Plessner (1892-1985), beim Lehrstuhlnachfolger von Nicolai Hartmann (1882-1950), Josef König (1893-1974) sowie bei Hermann Wein (1912-1981), der sich

damals insbesondere mit Nietzsche beschäftigte. Das Interesse an theologischen Fragen blieb auch während der Göttinger Zeit wach. So vertrat der Göttinger Theologe und Philosoph Joseph Peter Klein (1896-1976) die Geschichte der mittelalterlichen Philosophie. Einfluss auf Baumgartner übten aber auch der Fundamentaltheologe Heimo Dolch (1912-1984) aus, der Physik mit Theologie und Philosophie zu verbinden versuchte und später von 1961 bis 1981 Direktor des von ihm mitbegründeten Instituts für Interdisziplinäre Forschung der Görres-Gesellschaft werden sollte. Baumgartner, später selbst Mitglied und Direktor dieses Instituts, blieb ihm zeitlebens freundschaftlich verbunden.

Neben seinem Studium machte Baumgartner eine für einen Studierenden der Philosophie eher seltene sportliche Karriere im Bereich des Fußballs. Noch vor dem Abitur hatte er die Qualifikation für die höchste Spielklasse des Fußballs erreicht, um dann in den folgenden Jahren neben dem Studium in Vereinsmannschaften der Oberliga mit Vertrag als Stürmer bei 1860 München in der Saison 1952/53 (20 Einsätze, 3 Tore), 1955/56 bei Eintracht Frankfurt und bei Hannover 96 von 1956 bis 1958 (27 Einsätze, 11 Tore) zu spielen. Baumgartner war Mitglied der Studenten-Nationalmannschaft bei den Weltspielen der Studenten in San Sebastian (Bronze-Medaille). Im Sommersemester 1957 verbrachte er mit Hannover 96 mehrere Wochen in Mexiko. Darüber hinaus bereiste er mit seinen Mannschaften Frankreich, die Schweiz und England. Wie er später immer wieder betont, sollte sein sportliches Teamworking auch seinen Umgang mit der Philosophie prägen: er verstand Philosophieren „als sportlich fairen Wettkampf, auch mit harten Bandagen, in der Auseinandersetzung um das bessere Argument und um die richtige Sicht der Dinge und Texte“ (H.M. Baumgartner: Fair play mit harten Bandagen, in: Christine und Michael Hauskeller, Hrsg., , „...was die Welt im Innersten zusammenhält“. 34 Wege zur Philosophie, Hamburg 1996, 84-89, hier: 89).

Durch Hermann Wein, den Schüler Nicolai Hartmanns, wurde Baumgartner auf dessen umfängliche Ethik aufmerksam und verfasste, zurückgekehrt an die Universität München, über sie seine Dissertation, die von Reinhardt Lauth (1919-2007), dem Münchener Fichte-Forscher und zusammen mit Aloys Wenzl Herausgeber der Fichte-Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, betreut wurde und 1962 unter dem Titel "Die Unbedingtheit des Sittlichen. Eine Auseinandersetzung mit Nicola Hartmann" im Kösel-Verlag München erschien. Lauth war es auch, bei dem er nicht nur die Fichte'sche Art zu denken lernte, sondern der ihn auch veranlasste, sich vertieft mit der Kantischen Transzendentalphilosophie zu beschäftigen. Mit dem Wechsel nach München verabschiedete sich Baumgartner endgültig von seinen fußballerischen Ambitionen. Denn, wie er später immer schmunzelnd zum Besten gab, die Aussicht auf ein akademisches Auskommen in der Philosophie erschien ihm – entgegen dem Rat seines Vaters – allemal erstrebenswerter als die Übernahme einer Lotto-Totto-Annahmestelle, mit der ausscheidende Fußballprofis damals selbst nach einer großen Karriere aus dem aktiven Sport verabschiedet wurden.

In München kam Baumgartner in Kontakt mit Max Müller (1906-1994) und Hermann Krings (1913-2004), der neben seiner außerplanmäßigen Professur von 1957-1960 auch Geschäftsführer der Allgemeinen Gesellschaft für Philosophie war. Er nahm Baumgartner 1961 mit an die Universität Saarbrücken, wo Krings Ordinarius und Direktor des Philosophischen Instituts sowie von 1965 bis 1967 auch Universitätsrektor war. Baumgartner war bis 1968 dessen wissenschaftlicher Assistent, zudem Assistentenvertreter im Senat und auch Mitbegründer der Bundes-Assistentenkonferenz. Es war wohl auch Baumgartner, der während der Saarbrücker Zeit das besondere Interesse von Hermann Krings an der Philosophie I. Kants und J. G. Fichtes teilte, auf deren Hintergrund Krings – bereichert um Ideen der Philosophie Albert Camus' (1913-1960) – seine Transzendente Logik (1964) verfasste und seine spezifische Freiheitsphilosophie entwickelte.

1968 kehrte Baumgartner mit Hermann Krings an die Universität München zurück. Die Seminare von Hermann Krings entwickelten sich dort zu einem Forum lebendigen philosophischen Diskutierens, in dessen akademischer Atmosphäre sich für Baumgartner Lebensfreundschaften u.a. mit Ulrich Anacker, Wilhelm G. Jacobs, Annemarie Pieper und Christoph Wild entwickelten. In München habilitierte sich Baumgartner im Jahr 1971 mit einer geschichtstheoretischen Arbeit zum Thema der historischen Kontinuität, die 1972 – wohl auf Empfehlung von Jürgen Habermas – im Suhrkamp-Verlag unter dem Titel „Kontinuität und Geschichte. Zur Kritik und Metakritik der historischen Vernunft“ erschien. Wie Baumgartner in der 2. Auflage von 1996 anmerkte, veranlasste die Schrift die bis heute anhaltenden Debatten um Narrativität und Narrativismus. An Kants transzendente Erkenntniskritik ist Baumgartners These angelehnt, dass das Prinzip der historischen Kontinuität den Stellenwert einer „regulativen Idee“ hat, die zwar selbst kein Gegenstand korrespondiert, die es aber allein ermöglicht, dass der unter ihr konstruierte Zusammenhang des Vergangenen ein Bedeutungsgefüge – eben eine Geschichte – ausmacht. Baumgartner führt das Interesse an Geschichte zurück auf das generelle Interesse des vernünftigen Wesens an der Konstruktion von Bedeutungszusammenhängen. Geschichte müsse daher als „narrative Konstruktion in praktischer Absicht“ betrachtet werden, in der nicht ein tatsächlich Geschehenes oder seine Spuren, sondern allein sein Bedeutungszusammenhang das Moment an Sinngabung hervorbringt, das Geschichte charakterisiert.

Die Jahre der Münchener Privat- und Universitätsdozentenzeit waren für Baumgartner auch eine Zeit intensiven Studiums der Philosophie Kants. Circa sieben Semester lang macht er je vierstündig in Vorlesungen und Seminaren die Kritischen Schriften Kants zum Gegenstand. Ertrag dieser Zeit ist auch Baumgartners spätere „Anleitung zur Lektüre“ von Kants „Kritik der reinen Vernunft“, die 1985 erstmals im Alber-Verlag erschien, mehrere Auflagen erlebte und auch ins Chinesische (1988) und Japanische (1994) übersetzt wurde. In die Münchner Zeit fällt auch die unter der Leitung von Hermann Krings und zusammen mit Christoph Wild veranstaltete Herausgabe des dreibändigen „Handbuchs philosophischer Grundbegriffe“ (1973), das ein lebendiges

Abbild des damaligen akademischen Philosophierens bot und von nachhaltigem Einfluss auf den philosophischen Disput war.

1976 erhielt Baumgartner gleich zwei Rufe, wobei er den Ruf auf eine Philosophieprofessur in Münster zugunsten des Rufes auf einen Lehrstuhl für Philosophie an der Universität Gießen ablehnte. In Gießen wurde er Nachfolger des 1974 nach Tübingen gewechselten Ludger Oeing-Hanhoff (1923-1986). Sein dortiger philosophischer Mitstreiter, Odo Marquardt (1928-2015), mit dem ihn eine intensive Freundschaft verband, war Hauptinitiator der Neustrukturierung der dortigen Universitätsphilosophie als interdisziplinäres „Zentrum für Philosophie und Grundlagen der Wissenschaft“. Wie Odo Marquardt es auszudrücken pflegte, spielten beide miteinander dort einen „transzendental-belletristischen Doppelpass“. Aufgrund seiner geschichtsphilosophischen Interessen war für Baumgartner in diesem Rahmen vor allem die Zusammenarbeit mit den Historikern von Interesse. Mit dem Neuzeit-Historiker Helmut Berding (1930-2019) wie auch mit dem Geschichtstheoretiker Jörn Rüsen entwickelte sich eine intensive Zusammenarbeit, aus der eine Vielzahl gemeinsamer Publikationen und gemeinsam organisierter Tagungen hervorging. In der Gießener Zeit gab Baumgartner als ehemals erster Assistent von Hermann Krings auch einen Sammelband heraus, der unter dem Titel „Prinzip Freiheit. Auseinandersetzung um Chancen und Grenzen transzendentalphilosophischen Denkens“ (1979) dessen Freiheitsphilosophie in seiner Bedeutung umfänglich würdigte.

Im Jahr 1985 nahm Baumgartner den Ruf an die Universität Bonn an, wo er bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1998 – so wie vorher in Saarbrücken, München und Gießen – Direktor des philosophischen Seminars und als engagierter akademischer Lehrer und Kooperationspartner im Kreis seiner Kollegen (u.a. Josef Simon, Wolfgang Kluxen, Ludger Honnefelder) hoch geschätzt war. In diese Jahre fallen auch längere Vortragsaufenthalte an der Lomonossow-Universität Moskau und an den Universitäten in Tokyo, Lodz und Warschau. Sein Ansatz einer „Philosophie Kantischen Typs“ wurde in dieser Zeit zu einer Philosophie der endlichen Vernunft entfaltet („Endliche Vernunft. Zur Verständigung der Philosophie über sich selbst“, Bonn 1991). Denn wenn, so die Überzeugung Baumgartners, die gegenwärtige Welt in ihrer Pluralität von Weltdeutungen eines zu zeigen vermag, dann ist es die Einsicht, dass Verständigung ohne die Vernunft als „eine Art Notration“ unmöglich wird. Gerade dies vermag Vernunft aber nur zu sein, wenn sie sich ihrer Grenzen, ihrer Endlichkeit bewusst bleibt. Denn Verständigung der Vernunft über sich selbst ist nicht möglich ohne die Grenzerfahrung in einem doppelten Sinn: die Grenze zu überschreiten und zugleich an sie gebunden zu bleiben. Eine Philosophie der endlichen Vernunft ist deshalb gleich weit von überschwänglicher Selbstüberschätzung wie von resignativem Skeptizismus entfernt. Vernunft muss sich als kritische Instanz erweisen, welche die menschlichen Erkenntnisse in ihrem Wert, aber auch hinsichtlich ihrer Grenzen einzuschätzen weiß. Eine solche Konzeption von Vernunft lässt sich nicht zu Entwürfen des Absoluten bewegen; sie ist und bleibt „Grenzvernunft“. Eine derart konzipierte Vernunft

überschreitet ihre Grenzen nicht, aber ebenso wenig resigniert sie. Sie hilft verlässlich, wo sie recht gebraucht wird. Gerade im Scheitern der Versuche, den Grund ihrer Vergänglichkeit zu begreifen, so heißt es in Baumgartners letzter Veröffentlichung, „tritt ein Unverfügbares der menschlichen Existenz hervor; und dies ist nicht ein objektiver Sachverhalt, sondern die Vernunft an ihr selbst“.

Philosophiegeschichtlich trat während der Bonner Jahre des Weiteren auch das Interesse an der Erforschung der Philosophie Schellings in den Vordergrund, was sich u.a. in der mit seinem Schüler und Assistenten Harald Korten verfassten Einführung in das Denken Schellings (München 1996) niederschlug. Die Beschäftigung mit Schelling führte Baumgartner bereit 1971 an der Seite von Hermann Krings und Wilhelm G. Jacobs in die Mitverantwortung für die Schelling-Ausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften sowie in die Gründung und erste Präsidentschaft (1986-1992) der Internationalen Schelling-Gesellschaft.

Überhaupt übte Baumgartner neben seiner Lehr- und Forschungstätigkeit mit hohem Engagement zahlreiche akademische Ämter aus. Er war Dekan der Klasse „Philosophie“ der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste. Seit seinen akademischen Anfängen war er Mitglied der Görres-Gesellschaft, wo er bereits 1978 von seinem Lehrer Hermann Krings für über 20 Jahre die Leitung der Philosophensektion der Gesellschaft und damit einen Sitz im Vorstand der Gesellschaft übernahm. In der Nachfolge von Max Müller und Hermann Krings hat er die philosophische Sektion zu einem nach allen Seiten offenen und über den Raum des Katholischen hinaus anerkannten philosophischen Diskussionsforum gemacht. Ebenso tatkräftig wirkte er im Institut der Görres Gesellschaft für interdisziplinäre Forschung mit, zu deren Direktor er für die Zeit von 1986-1993 gewählt wurde. 1989 wurde er in das Herausgebergremium des Philosophischen Jahrbuchs der Görres-Gesellschaft berufen. Von 1978 bis 1988 war Baumgartner zusammen mit Otfried Höffe (ebenfalls einem Krings-Schüler) zudem Mitherausgeber der Zeitschrift für philosophische Forschung.

Besonders fühlte er sich zeitlebens in Dankbarkeit dem Cusanuswerk verbunden. Bereits zum Ende seiner Frankfurter Jahre wurde sein Studium durch das 1956 von der Deutschen Bischofskonferenz gegründete Begabtenförderungswerk der katholischen Kirche gefördert. Unter der strengen, auf die intellektuelle und spirituelle Formung zentrierte Leitung von Prälat Bernhard Hanssler (1907-2005), dem Mitbegründer und ersten Geschäftsführer des Cusanuswerks, gehörte Baumgartner zusammen u.a. mit dem späteren Hochschulrektor und Vorsitzenden der Westdeutschen Rektorenkonferenz Theodor Berchem (1935-), dem späteren Hamburger Philosophen Lothar Schäfer (1934-2020), dem späteren CDU-Politiker und Bundesminister für Forschung und Technologie Heinz Riesenhuber (1935-) sowie dem späteren Staatssekretär und Präsidenten der Deutschen Bundesbank Hans Tietmeyer (1931-2016) zum ersten Jahrgang der Geförderten. Baumgartner bezeichnete Prälat Hanssler später als eine der faszinierendsten Persönlichkeiten, denen er je begegnen durfte. Später war Baumgartner zeitweiliger Vorsitzender des Beirats und schon seit

1972 Mitglied des Grundausschusskomitees für das Fach Philosophie, übrigens als Nachfolger von Johannes Hirschberger.

Was kann man von Hans Michael Baumgartner lernen?

Von seiner Philosophie der endlichen Vernunft wie überhaupt von einer „Philosophie kantischen Typs“ kann man lernen, dass kritisches Philosophieren den Begriff des Unbedingten nicht aufgeben muss, sich aber gleichermaßen hütet sollte, philosophische Thesen absolut zu setzen. Philosophie wird dadurch nicht zur philosophischen Sonntagsrede, sondern setzt sich der Mühe des Begriffs aus. Sie läuft keinen philosophischen Moden hinterher und bleibt selbst dann noch kritisch-skeptisch, wenn alle Welt dem vielbejubelten Charme des vordergründig Plausiblen und eventhaft Kurzweiligen erliegt. Baumgartner wäre kein Philosoph gewesen, der sich auf der phil.COLOGNE wohl gefühlt hätte. Die kritische Philosophie wandte sich immer schon, so Baumgartner, gegen „Philosophien der großen Sprüche, aber auch gegen allzu schnelle, vermeintlich wissenschaftlich begründete Weltanschauung, nicht zuletzt auch gegen den Skeptizismus als angeblich allein noch mögliche philosophische Letztposition.“ (ebd.). Sie plädiert vielmehr für ein „Offenhalten der Perspektiven, ein Offenhalten gegen den Dogmatismus des Begreifens wie den Irrationalismus der Schwärmerei.“ (ebd.)

Von Hans Michael Baumgartners Art und Weise des philosophierenden Vollzugs kann man lernen, dass Philosophie kein Monolog ist, sondern immer dialogisch verfasst sein muss. Sie ist lebendige Auseinandersetzung um das bessere Argument und um die richtige Sicht der Dinge und Texte. Der lebendige Diskurs ist daher der primäre Ort des Philosophierens. Denn wer die Vernunft in ihrer Endlichkeit ernst nimmt und sie in dieser kritischen Weise konzipiert, sucht das Gespräch, das die Sache fördert. Baumgartner suchte das Gespräch nicht nur im Bereich der Philosophie, sondern auch im Bereich der Theologie und der Geschichts- und der Naturwissenschaften. Und er suchte das Gespräch sowohl ohne Scheuklappen als auch ohne falsche Anbiederung. Gerade deshalb war ein gesuchter Gesprächspartner weit über das Fach hinaus.

Von Hans Michael Baumgartners höchst freundschaftlicher Art des Philosophierens kann man lernen, dass neben der Stichhaltigkeit des gleichsam nackten Arguments die Persönlichkeit und Integrität des Philosophen eine eigene Überzeugungskraft hat. Denn Überzeugungskraft und Glaubwürdigkeit haben, folgt man schon der Aristotelischen Rhetorik, Logos, Ethos und Pathos gleichermaßen zur Voraussetzung. Baumgartner war vernünftig und argumentativ stark, er war von hoher moralischer Integrität und er hat seine Sache mit Leidenschaft, aber fair in der Auseinandersetzung vertreten. Das seit seiner Zeit als Fußballprofi praktizierte „Fair Play“ galt gerade auch seinen philosophischen Kontrahenten. Vielen ist er deshalb auch zum Freund geworden. Er war, wie sein Kollege Josef Simon ihn anlässlich der Abschiedsworte am Grab zutreffend charakterisierte, ein „Genie der Freundschaft“. Wo immer Baumgartner auftrat, schuf er mit seiner lebenswürdigen Art, Menschen zusammenzuführen, ein anspruchs- und reizvolles Gesprächsforum. Solche Gespräche fanden für Baumgartner nicht nur im Hörsaal, sondern ebenso, wenn er mit

Freunden und Schülern beisammensaß, statt. Vernunft war ihm gelebte Menschlichkeit.

Von Hans Michael Baumgartners kann man aber auch lernen, dass die Erfahrung der Endlichkeit der Vernunft angesichts des Todes zur offenen Frage wird, auf die nach seiner Überzeugung eine Antwort nur im Modus geschenkter und geglaubter Hoffnung erwartet werden kann. Seine letzte, 2001 posthum erschienene Publikation (herausgegeben zusammen mit Hans Waldenfels, Alber-Verlag) hatte „Die philosophische Gottesfrage am Ende des 20. Jahrhunderts“ zum Gegenstand. Diese Frage trieb ihn bis zuletzt um. Denn Philosophieren, so hatte er schon einmal mit den Worten von Platons Phaidon erläutert, heiße Sterbenlernen und daher sei es nur angemessen, dass ein Mann, „der sich ernstlich sein ganzes Leben lang mit Philosophie beschäftigt, mutig sterben und der frohen Hoffnung sein dürfe, höchste Güter dort nach seinem Tod teilhaftig zu werden.“